

Predigt: 11.08.2013 Gießen

Perikope **Jak. 1,1,**

Thema: **Der Herr Jesus Christus wendet sich an sein Volk in der Zerstreuung**

Lesen vorher: Hebr. 11,32--40

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Wir hören einen Abschnitt aus *Jakobus 1,1-18*.

Gemeinde unseres Herrn Jesus Christus!

In den nächsten Sonntagen, in denen ich das Wort Gottes Ihnen verkündigen darf, wollen wir uns unter den Jakobusbrief stellen.

Heute morgen wollen wir in der Wortverkündigung auf den ersten Vers Jakobus 1,1 hören.

Stellen wir uns einmal vor, dieser Brief würde heute in einen Briefkasten gesteckt werden, und er käme dann bei der Postverteilstelle an, um dort an den Adressaten weitergeleitet zu werden.

Ganz sicher würde sich der Postangestellte, der diesen Brief zuordnen soll, beim Sortieren die Frage stellen: Wohin soll dieser Brief weitergeleitet werden? Bei wem soll dieser Brief abgeliefert werden?

Es heißt hier (Jak, 1,1): „*An die zwölf Stämme, die in der Zerstreuung sind.*“

„*Zwölf Stämme*“, Das klingt nach einem Rundschreiben.

Dann ist da hinzugefügt: „*die in der Zerstreuung sind*“.

Also: Was ist der Bestimmungsadressat? Wohin soll der Brief gesandt werden?

Dann werden die Augen des Postangestellten möglicherweise zur Absenderangabe wandern. Da liest er „*Jakobus*“.

Nun mag heutzutage dieser Name nicht sonderlich gebräuchlich sein. Aber damals war der Name „*Jakobus*“ in einem Volk, in dem einer der Erzväter diesen Namen trug, ein verbreiteter Name.

Jakobus fügt als nähere Absenderangabe hinzu: *Jakobus, „Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus“*. Der Absender muss also jemand sein, der zu Jesus Christus gehört.

Und wenn man sich in dieser Weise seinen Lesern vorstellt, muss der Schreiber jemand sein, der allgemein bekannt ist.

Im Neuen Testament gibt es 4 oder 5 Leute, die diesen Namen tragen. Von einigen wissen wir nicht mehr als ihren Namen. Aber drei Männer mit diesem Namen sind bekannt.

Da ist zunächst einmal der vielleicht aus den Evangelien bekannteste Jakobus. Es ist der *Bruder des Johannes*. In den Evangelien wird dieser Jakobus in der Regel zusammen mit Johannes genannt. Die beiden zusammen werden dann als die „*Söhne des Zebedäus*“ bezeichnet.

Vermutlich denken wir als erstes, wenn wir von diesen beiden Männern hören, an die Begebenheit, als die Mutter dieser beiden Jünger zu Jesus kam und ihn fragte: Können meine beiden Söhne in deinem Reich rechts und links von dir sitzen? Jesus gab darauf folgende Antwort: Ihr wisst überhaupt nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? (Mt. 20,21).

Aber dieser Jakobus wird sehr früh den Märtyrertod sterben. Wir lesen davon in Apostelgeschichte 12. Ich lese einmal ab Vers 1:

„Um jene Zeit aber legte der König Herodes I Hand an etliche von der Gemeinde, um sie zu misshandeln. Und er tötete Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwert. Und als er sah, dass das den Juden gefiel, fuhr er fort und nahm auch Petrus gefangen.“ (Apg. 12,1-3)

Diese Ermordung fand statt, ungefähr um das Jahr 44. Wenn also dieser Jakobus den Jakobusbrief geschrieben hätte, hätte dieser Brief sehr früh geschrieben sein müssen. Das ist nicht unmöglich. Aber es ist nicht wahrscheinlich.

Noch etwas spricht gegen den Jünger Jesu als den Verfasser: Wenn Jakobus, der Bruder des Johannes, diesen Brief geschrieben hätte, dann stellt sich die Frage, ob er als Absender so einfach den Namen *Jakobus* hätte angeben können. Hätte er sich dann nicht näher erklären müssen, wer von den Jakobussen er ist?

Aber vor allem, weil Jakobus, der Sohn des Zebedäus so früh ermordet wurde, scheint dieser Jakobus als Verfasser dieses Briefes wohl eher nicht in Frage zu kommen.

Wir lesen in den Evangelien von noch einem weiteren Jakobus. Er gehörte ebenfalls zum Kreis der 12 Jünger. Es ist *Jakobus, der Sohn des Alphäus*. Das war ebenfalls ein Jünger Jesu. Er wird zum Beispiel in Matthäus 10,3 erwähnt und zuletzt im Neuen Testament in der Apostelgeschichte 1,13. Wir wissen weiter nichts von diesem Mann. Von daher erscheint es unwahrscheinlich, dass dieser Sohn des Alphäus sich so ohne Zusatzerklärung als *Jakobus, Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus* vorgestellt hätte.

Dann lesen wir im Neuen Testament von noch einem *Jakobus*. Dieser Mann kommt sehr häufig vor. Er tritt auf dem Konzil in Jerusalem auf. Auf dieser Zusammenkunft ist er sogar einer der Wortführer.

Wer ist dieser Jakobus?

Es ist der leibliche Bruder von Jesus. So wird er in *Galater 1,19* bezeichnet. Oder präziser gesagt: Dieser Jakobus war der Halbbruder von Jesus. Wir lesen von diesem Jakobus zum Beispiel auch in *Matthäus 13,54.55*.

Aus den Evangelien erfahren wir, dass er während des größten Teils von Jesu irdischem Dienst nicht glaubte, dass Jesus der Messias ist. In *Johannes 7,5* heißt es: *Sie* (das heißt „seine Brüder“) *glaubten nicht an ihn*. Jesu Halbgeschwister hatten zu jener Zeit noch keinen Heilsglauben.

Aber dann, wir erfahren es aus *1Korinther 15*, dem bekannten Auferstehungskapitel, lesen wir, dass Christus nach seiner Auferstehung aus den Toten unter anderen dem Jakobus erschien (1Kor. 15,7). Genauer wird uns über dieses Ereignis nirgendwo berichtet.

Aber während des Zeitraums der 40 Tage, also zwischen der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu, muss sich das Herz dieses Jakobus radikal verändert haben. Denn als die Jünger Jesu nach der Himmelfahrt zusammen in dem Obersaal zusammenwaren und beteten, waren auch Maria, Jakobus und seine Brüder dabei (Apg. 1,13.14).

Nach dem Pfingsttag, nach der Ausgießung des Heiligen Geistes, tauchte Jakobus nicht nur als ein Jünger des Herrn Jesus Christus auf, sondern er gewann ziemlich bald innerhalb der jungen christlichen Kirche große Autorität, namentlich dann, wenn es darum ging, Streitfragen zu schlichten.

Paulus nennt Jakobus einmal eine „*Säule der Gemeinde in Jerusalem*“ (Gal. 2,9).

Als Petrus aus dem Gefängnis gerettet wurde, bat er seine Freunde, diese Nachricht unbedingt auch dem Jakobus mitzuteilen (Apg. 12,17).

Ich erinnere noch einmal an das Jerusalemer Konzil, auf dem es um die Frage ging, ob die Christen aus den Heiden sich beschneiden lassen müssen, um gerechtfertigt zu werden (Apg. 15,5).

Jakobus bestand bei dieser Zusammenkunft darauf, dass Paulus berechtigt war, die Heiden zu missionieren, und dass man von den aus den Heidenvölkern Bekehrten *nicht* die Beschneidung verlangen sollte. Ja, er sah in der Heidenmissionsarbeit des Apostels Paulus die Erfüllung einer von dem Propheten Amos gegebenen Verheißung:

*„Nach diesem will ich zurückkehren und die zerfallene Hütte Davids wieder aufbauen, und ihre Trümmer will ich wieder bauen und sie wieder aufrichten, damit die Übriggebliebenen der Menschen den Herr suchen, und alle Heiden, über die mein Name ausgerufen worden ist...“* (Apg. 15,16-17; Am. 9,11-12).

Im Anschluss an das Konzil wurde ein Brief an jede Gemeinde/ Kirche verfasst. Darin wurde ihnen Ergebnis der Jerusalemer Beratung mitgeteilt. Dieses Resultat, das eigentlich ein Grund zur Spaltung hätte sein können, wurde zu einem Anlass der „Freude“ angesichts des darin enthaltenen „Trostes“ (Apg. 15,31).

In der römisch-katholischen Kirche lehnte man es verständlicherweise strikt ab, dass Jakobus tatsächlich ein (Halb)bruder von Jesus war. Denn dann konnte man natürlich nicht mehr die Lehre von der immerwährenden Jungfrauschaf Marias festhalten.

So machte man aus Jakobus einen Cousin von Jesus oder auch einen seiner Neffen. Aber das ist nicht richtig. Für das Wort „Cousin“ und auch für den Begriff „Neffe“ gibt es im Griechischen einen anderen Begriff.

Aus der Aussage in Johannes 7,3-5 gewinnt man den Eindruck, dass alle (Halb)brüder von Jesus zunächst eine reichlich irdische Sicht auf ihren ältesten Bruder hatten. Sie forderten Jesus auf:

*„Bricht doch auf von hier (also von Galiläa) und zieh nach Judäa, damit auch deine Jünger die Werke sehen können, die du tust. Denn niemand tut etwas im Verborgenen und sucht zugleich öffentlich bekannt zu sein. Wenn du diese Dinge tust, so offenbare dich der Welt.“*

Joh. 7,3.4

Es ging den Brüdern offensichtlich darum, dass Jesus sich durch seine Werke der Welt bekannt machen möge. Denken wir an die kurz zuvor erfolgte Speisung der 5000, als die anwesenden Menschen Jesus unverzüglich „mit Gewalt“ zum irdischen König, zum irdischen Befreier machen wollten (Joh. 6,15)...

Inzwischen aber war Jakobus bekehrt worden und eine Autorität in der Frühen Kirche. Er war eine solche Autorität geworden, dass in einem anderen Brief, ich denke an den Judasbrief. Dieser Judas, der ebenfalls ein Halbbruder Jesu war (Mt. 13,56), brauchte sich lediglich vorzustellen als „*der Bruder des Jakobus*“ (Jud. 1).

Wir wollen heute Morgen in diesem ersten Satz des Jakobusbriefes drei Punkte beachten, in die ich die Wortverkündigung gliedere. Es sind drei Punkte, die wir als Christen unbedingt wissen müssen und zu beherzigen haben.

Das Thema der Wortverkündigung lautet:

**Der Herr Jesus Christus wendet sich an sein Volk in der Zerstreung**

Wir sehen:

- 1. Die Demut, die gegenüber dem Herrn Jesus Christus angemessen ist**
- 2. Die Herrlichkeit und die Majestät von Jesus Christus**
- 3. Die Lebenssituation (die normale Lage) der Christen in dieser Welt**

### 1. Die Demut, die gegenüber dem Herrn Jesus Christus angemessen ist

Angenommen *wir* würden einen solchen Brief schreiben. Wie würden *wir* ihn beginnen? Wenn *wir* anstelle des Jakobus einen solchen Brief schreiben würden: Wie würden *wir* ihn beginnen? Wenn wir anstelle von Jakobus diesen Brief geschrieben hätten, wie würden *wir* uns dem Leserkreis vorstellen.

Würden *wir* aus dem Umstand, dass *wir* mit Jesus aufgewachsen wären, dass *wir* mit ihm dieselbe Kinderstube geteilt hätten, denselben Schlafraum benutzt hätten, die Kleidung vermutlich aus derselben Kleiderkiste gekramt hätten, nicht mehr Kapital schlagen? Würden *wir* uns unseren Lesern nicht vorstellen zum Beispiel als:

Jakobus,

- der leibliche Bruder des Herrn,
- der von derselben Mutter wie Jesus Christus gestillt wurde
- der in demselben Haushalt wie Jesus Christus aufwuchs
- der Jesus schon so lange kennt wie kein anderer von euch
- der nie eine Zeit kannte, in der sein Bruder nicht da war
- der Jesus erlebt hatte, wie er aufwuchs und
- der Jesus unter den verschiedensten Anspannung / Stresssituationen erlebt hatte.

Vielleicht würden wir auch auf unsere Position, die wir inzwischen in der Jerusalemer Gemeinde bekleidet hätten, hinweisen:

Jakobus,

- der Leiter der Zentral-Gemeinde der Christenheit
- der Moderator und Wortführer auf dem Konzil in Jerusalem (wenn der Brief nach dem Konzil verfasst worden wäre)

All diese Aussagen würden bei Jakobus zutreffen.

Aber bemerkenswerterweise stellt sich Jakobus so nicht vor.

Stattdessen nennt er sich: „*Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus*“ (so die Schlachter 2000-Übersetzung).

Damit macht Jakobus von Anfang an deutlich, dass das, was er hier schreibt, er nicht schreibt, weil er in einer Blutsbeziehung zu Jesus steht, sondern weil er der Diener, der Knecht, der Sklave Jesu Christi ist.

Der Grund, warum Jakobus diesen maßgeblichen Brief verfasst, liegt nicht an der Blutsbeziehung, in der er zu Jesus steht, sondern der Grund liegt an der Dienstbeziehung zu ihm.

Der Apostel Paulus bringt diese Wahrheit einmal folgendermaßen zum Ausdruck: Auch dann, wenn wir Christus nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn nun nicht mehr so (2Kor. 5,16b).

Dort, wo das Apostelamt von Paulus angegriffen wird, weist Paulus um seines Auftrags willen auf seine Amtsbezeichnung „*Apostel Jesu Christi*“. Dabei lässt er bezeichnenderweise nicht unerwähnt, dass er *der niedrigste aller Apostel ist, ja eigentlich gar nicht wert ist, ein Apostel genannt zu werden*. (1Kor. 15,9)

Aber zum Beispiel im Brief an die Philipper, mit dieser Gemeinde hat Paulus ein sehr einvernehmliches, freundschaftliches Verhältnis, nennt er sich genauso wie Jakobus. Der Philipperbrief beginnt mit: „*Paulus und Timotheus*“, *Knechte (Skaven) Jesu Christi*“. (Phil 1,1).

Hier also ebenfalls: „*Jakobus, Knecht Gottes*“ Oder: „*Jakobus, Sklave Gottes*“. In dieser Weise stellt Jakobus sich vor.

Indem Jakobus sich als *Sklave Gottes und des Herrn Jesus Christus* bezeichnet, bringt Jakobus nicht nur zum Ausdruck, dass Gott der Vater und Jesus Christus auf einer Ebene stehen, sondern dass Jakobus beiden dient. Die Botschaft ist deutlich: Jakobus ist Jesus Christus genauso unterworfen wie Gott dem Vater. So und nicht anders will er bei den Adressaten überkommen.

Bitte achten wir darauf, dass Jakobus hier Jesus „*Herr*“ nennt. Jakobus spricht hier nicht davon, dass Jesus „*unser Herr*“ ist, wie er dann später in *Jakobus 2,1* schreibt.

Hier am Beginn des Briefes geht es darum, deutlich zu machen: Es ist *der* Herr Jesus Christus, in dessen Auftrag sein Diener/ Sklave schreibt.

Das verrät uns viel über diesen Jakobus. Es sagt viel über seine Demut aus.

Können wir uns vorstellen, dass wir uns selbst in einem öffentlichen Brief als einen Diener/ als einen Knecht/ als einen Sklaven unseres älteren Bruders bezeichnen?

Es soll ja vorkommen, dass gelegentlich sich jüngere Brüder wie die Diener ihrer älteren Brüder fühlen oder fühlen müssen, weil wohl nicht selten, die älteren Brüder ihre kleinen Brüder wie ihre Diener behandeln.

Aber können wir uns vorstellen, dass jemand von sich aus, voller Glück und voller Freude sich als einen Diener seines älteren Bruders bezeichnet?

Genau das ist das, was Jakobus hier macht.

Aber bei dieser Aussage geht es um wesentlich mehr. Dass Jakobus sich als Knecht, als Sklave Jesu Christi bezeichnet, ist nicht nur Ausdruck persönlicher und individueller Demut und Niedrigkeit. Es ist gleichzeitig eine Frage an uns und unsere Beziehung zu Jesus Christus.

Die Frage an uns lautet: Leben wir so, dass wir Knechte, dass wir Mägde Jesu Christi sind? Oder verbringen wir unsere Zeit, namentlich unsere Wochenenden, unsere so genannte Freizeit genau wie die Nichtchristen, wie die Leute in dieser Welt?

Sind unsere Tagespläne, sind unsere Prioritäten so geordnet, dass deutlich wird, wem wir dienen? Offenbaren unser Gespräche in der Schule oder unsere Unterhaltungen am Arbeitsplatz, dass wir Jesus Christus gehören, dass wir seine Knechte sind?

Wir bekennen jeden Sonntag, dass Jesus Christus unser Herr ist. Wir bekennen, dass er unser einziger Herr. Wir legen dieses Bekenntnis mit unserem Mund ab ... am Sonntag. Aber zeigt sich unser Dienstverhältnis zu Jesus auch am Montag, am Dienstag ... ?

Offenbart es sich in unserem Verhalten gegenüber denjenigen, mit denen wir Umgang haben?

Das ist das erste, was uns der erste Vers des Jakobusbriefes vorlegt.

Jakobus, jedenfalls weiß, wem er gehört und darum, wem er gehorcht und wem er dient: Es ist der Auferstandene, herrliche und majestätische Jesus Christus.

Und damit kommen wir zum zweiten Punkt unserer Predigt.

## **2. Die Herrlichkeit und Majestät des Herrn Jesus Christus**

Wir sind bisher der Schlachter 2000-Übersetzung gefolgt. In dieser Übersetzung heißt es: „*Jakobus, Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus*“. In dieser Übersetzung kommt deutlich zum Ausdruck, dass Jesus Christus der Herr ist.

Aber man kann diesen ersten Vers auch folgendermaßen übersetzen: „*Jakobus, des Gottes und des Herrn Jesus Christus Knecht/Sklave*“. Bei dieser Übersetzung würde sich nicht nur das Wort „*Herr*“, sondern auch das Wort „*Gott*“ auf Jesus Christus beziehen.

Wie gesagt: Diese Übersetzung ist möglich. Auf diese Weise käme noch deutlicher zum Ausdruck, dass Jesus Christus wahrer Gott ist.

Eine ähnliche Formulierung finden wir im Neuen Testament zum Beispiel in *2Thessalonicher 1,12*. An dieser Stelle ist von der *Gnade unseres Gottes und Herrn Jesus Christus* die Rede. Oder nehmen wir *Titus 2,13*. Hier ist die Rede von dem *großen Gott und Retter Jesus Christus*: Jesus Christus - wahrer Gott und wahrer Herr.

Es spricht einiges dafür, dass der Jakobus-Brief zu den frühesten Briefen des Neuen Testaments gehört. Wie deutlich wird dann, dass Jesus Christus in der Gemeinde von den frühesten Zeiten nach Pfingsten als Gott erkannt und bekannt wurde.

Aber welche der beiden Übersetzungsmöglichkeiten auch immer wir vorziehen: Dieser erste Vers des Jakobusbriefes lehrt nicht nur etwas über die Berufung, zu der wir im Blick auf Jesus Christus bestimmt sind, nämlich um ihm zu dienen, sondern sie bezeugt auch, wer Jesus Christus ist.

Ich hörte einmal jemanden sagen, er glaube nicht zuletzt deswegen an die Gottheit Jesu Christi, weil Jakobus, der zusammen mit Jesus aufgewachsen war und wahrscheinlich im selben Bett mit Jesus geschlafen hatte, davon überzeugt ist, dass Jesus Gott und Herr ist.

Tatsächlich: Wenn das nicht ein Zeugnis ist!

Du wachst mit jemandem auf, und nennst ihn später „*Herr*“ oder sogar „*Gott*“. Auf jeden Fall ist er für dich auf derselben Ebene wie Gott und dich selbst bezeichnest du als seinen Knecht.

Menschlich-subjektiv gesehen dürfte es wohl kaum ein überzeugenderes Zeugnis für die Gottheit unseres Herrn Jesus Christus geben.

Jakobus, der einst große Zweifel an seinem Bruder hatte, der einst nicht seinem Bruder glaubte, und ihn bei seinen Predigten störte (Mt. 12,46), ja, der einst zusammen mit anderen Familienangehörigen erklärte, sein Bruder Jesus sei verrückt. Nun bezeugt er: Ich bin der Sklave meines Gottes und Herrn Jesus Christus!

Frage an uns: Wer meinen wir, dass Jesus Christus ist? Was erkennen wir in Jesus Christus? Interessiert er uns? Möchten wir mehr von ihm wissen? Möchten wir in sein Bild verwandelt werden?

Es ist mir klar, dass heute morgen nicht viele hier sitzen, die laut sagen würden: Ich glaube nicht, dass Jesus Christus wahrer Gott und Herr ist!

Die meisten von uns würden mit ihren Lippen über Jesus sehr Richtiges sprechen. Aber zeigt unser Leben, dass wir *wirklich* glauben, dass Jesus der einzige Herr ist?

Jakobus wird in seinem Brief zu diesem Thema noch sehr direkt. Ich denke hier zum Beispiel an die Stelle, in der er schreibt: *Du sagst, dass du glaubst? Nun, die Dämonen glauben auch, dass Gott einer ist und sie zittern* (Jak. 2,19).

Bei den Dämonen hat der Glaube also zumindest die Auswirkung, dass sie *zittern*.

Aber welche Auswirkung hat der Glaube, dass Jesus Christus Gott und Herr ist, in deinem Leben?

Wir wollen noch auf einen weiteren Aspekt achten, und ich komme zum dritten Punkt meiner Predigt:

### **3. Die Lebenssituation (die normale Lage) der Christen in dieser Welt**

Es geht in diesem ersten Vers nicht nur um die Demut und Niedrigkeit, die einem Christen gegenüber Jesus Christus, angemessen ist.

Es geht auch nicht nur darum, dass Jesus Christus der wahre Gott und Herr ist.

Jakobus weist auch auf die Einheit des Planes Gottes hin. Es geht auch um die Einheit seines Bundes und um die Einheit der Kirche Gottes im Alten und im Neuen Testament.

Jakobus richtet diesen Brief *an die zwölf Stämme*. Diese Formulierung ist alttestamentlich. Zum Beispiel können wir hier denken an den Segen, den Jakob einst über die 12 Söhne sprach, die dann zu den 12 Stämmen Israels wurden (1Mos. 48; 49) oder an die Worte des Mose über die 12 Stämme, unmittelbar vor dem Einzug in das verheißene Land (5Mos. 33).

Aber auch wenn Jakobus diesen alttestamentlichen Ausdruck verwendete, der Brief ist natürlich an neutestamentliche Christen gerichtet.

Das geht nicht nur hier aus diesem ersten Vers des Briefes hervor. Es wird auch deutlich, wenn Jakobus etwas später dazu aufruft: „*Habet den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus*“ (Jak. 2,1) oder wenn er von der *Wiederkunft Christi* spricht, die wir *mit Geduld und Ausharren erwarten* sollen (Jak. 5,7).

Indem Jakobus die Kirche Jesu Christi mit dieser alttestamentlichen Begrifflichkeit der 12 Stämme bezeichnet, macht er deutlich, dass die neutestamentliche Kirche eins ist mit der alttestamentlichen.

Ich erinnere daran, was wir kürzlich in einer Predigt aus dem Galaterbrief hörten. Dort schreibt Paulus, dass diejenigen Abrahams Same ist, die Christus angehören (Gal. 3,29). Das „*Israel Gottes*“ ist jetzt die Gemeinde aus Juden und Heiden (Gal. 6,16).

Mit anderen Worten: Die Gemeinde ist nicht erst zu Pfingsten gewissermaßen aus der Luft gefallen. Die Gemeinde Jesu Christi ist schon gar nicht eine Art Einschübel (Parenthese) innerhalb des Heilsplans Gottes. Die Gemeinde Jesu Christi ist auf gar keinen Fall ein heilsgeschichtlicher *Plan B* Gottes, weil sein erster Plan gescheitert sei.

Die neutestamentliche Gemeinde steht nicht in Diskontinuität zum Alten Bund, sondern in Kontinuität zu ihm.

Die Kirche Jesu Christi ist die Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen Gottes. Die Kirche ist die Frucht des Planes Gottes, den er mit seinen Erwählten von Ewigkeit her hatte.

Es ist nicht so, dass Gott zwei Völker hat.

Es gibt nicht zwei Wege der Errettung, einen für die Juden und einen anderen für die Nichtjuden.

Es gibt nur ein einziges Volk Gottes, und das sind die, die sich völlig verlassen auf *den Samen Abrahams*, der niemand anders als Christus ist (Gal. 3,16).

Der Heilsweg Gottes, der mit Abraham begann, konzentrierte sich in dieser Welt bis zum Kommen Christi und bis zur Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten vorrangig auf ein einziges Volk. Seitdem, namentlich nachdem der Geist Gottes in Caesarea auch auf Heiden gefallen war (Apg. 10), gehören zum Volk Gottes alle diejenigen, die zu Christus gehören, und zwar sowohl aus der Beschneidung als auch die Unbeschnittenen.

Das ist übrigens das Geheimnis, von dem der Apostel Paulus spricht, wenn er schreibt, dass nun die Heidenchristen als *Miterben, Mitteilhaber und mit zum Leib Christi Gehörige und Mitteilhaber seiner Verheißung in Jesus Christus* zur Gemeinde Gottes gehören (Eph. 2,14 - 3,6).

Auch sonst verwendet Jakobus alttestamentliche Beispiele und bezieht sie auf unsere Situation. So spricht von dem Ausharren Hiobs (Jak. 5,11) oder von *Elia*, als einem Mann, „von gleichen Gemütsbewegungen wie wir (Jak. 5,17).

Bezeichnenderweise verwendet er sogar unbefangene jüdische Begrifflichkeiten. Zum Beispiel nennt er den Ort der Zusammenkunft der Christen „Synagoge“ (Jak. 2,2).

Ein Christ kann nicht sagen: Das Alte Testament gelte nicht für ihn! Man könne sich auf das Neue Testament konzentrieren. Vielmehr lieben Christen das Alte Testament. Denn – wie wir vorhin in der ersten Schriftlesung lasen: Die alttestamentlichen Heiligen *werden nicht ohne uns vollkommen gemacht* (Hebr. 11,40) Aber auch das Umgekehrte gilt: wir auch nicht ohne sie.

Indem Jakobus diesen Brief „an die zwölf Stämme Israels“ richtet, bringt er damit nicht nur zum Ausdruck: Ihr Christen gehört in Wahrheit zum Volk Gottes seit jeher. Vielmehr macht er auch deutlich, dass die Geschichte des Alten Testaments *unsere* Geschichte ist.

Paulus schreibt: Du bist in die Geschichte, die mit Abraham anfang, „*eingefropft*“ und du bist der Segnungen dieser Geschichte teilhaftig (vergleiche Röm. 11,17).

Jakobus schreibt diesen Brief nicht einfach an die „*zwölf Stämme*“, sondern er fügt hinzu. „*an die zwölf Stämme in der Zerstreuung*. Aus der Apostelgeschichte erfahren wir, dass nach der Steinigung des Stephanus die Christen in Jerusalem „zerstreut“ wurden.

„*Saulus aber hatte seiner (Stephanus) Ermordung zugestimmt. Und an jenem Tag erhob sich eine große Verfolgung gegen die Gemeinde in Jerusalem, und alle zerstreuten sich in die Gebiete von Judäa und Samaria, ausgenommen die Apostel.*“

(Apg. 8,1)

Durch diese Zerstreuung wurden die Christen von Jerusalem aus in alle Himmelsrichtungen verteilt. Auf diese Weise wurde das Evangelium weit über die Grenzen Jerusalems hinaus bekannt.

Gleich im Anschluss daran erfahren wir, dass Philippus in Samaria das Evangelium verkündete (Apg. 8,3ff). Samaria liegt nördlich von Jerusalem.

Noch im gleichen Kapitel hören wir danach von dem Kämmerer aus Äthiopien, den derselbe Philippus weit im Süden Jerusalems evangelisierte.

In Apostelgeschichte 9 vernehmen wir, dass Saulus von Tarsus sich mit Bescheinigungen ausrüsten lässt, um in Damaskus die Christen auszurotten. Also war das Evangelium bereits bis nach Syrien verbreitet worden.

In Apostelgeschichte 11 erfahren wir von einer Gemeinde in Antiochien. Antiochien befindet sich ganz im Norden Syriens, fast schon am Übergang zu Kleinasien usw.

Durch die Verfolgung nach der Ermordung des Stephanus lebten die Christen nun nicht mehr in einer einzigen Stadt. Sie lebten nicht mehr in Jerusalem, sondern sie lebten zerstreut.

„Zerstreuung“ meint: Unterwegssein. Es heißt auch: verfolgt werden. Saulus von Tarsus begab sich „*wutschnaubend*“ (Apg. 9,1) nach Damaskus. *Zerstreuung* bedeutet also auch, dass Hass und Blutdurst gegen die Christen in der Luft lagen.



Es ist deutlich:

Jakobus schreibt diesen Brief nicht hinein in eine bürgerliche, kleinbürgerliche, muffige Atmosphäre hinein. Er wendet sich nicht an sozusagen brave Spießbürger, die neben der Erfüllung ihrer sonstigen Bedürfnisse auch noch den Wunsch verspüren, ihre religiös-christlichen Interessen unverbindlich zu pflegen.

Jakobus schreibt diesen Brief an aufgescheuchte, an auf der Flucht sich befindende Christen. Es sind Christen, die Anfechtungen, Anfeindungen und Isolation aushalten müssen. Es sind Christen, die „in der Zerstreung“ leben.

Damit unterscheiden sich die Christen, an die dieser Brief gerichtet ist, von der Situation, in der *wir* uns befinden. *Wir* werden nicht verfolgt. *Wir* sind nicht auf der Flucht.

Aber: Auch wir befinden uns in dieser Welt in gewissem Sinn ebenfalls in einer Situation der Zerstreung. Auch wir sind Fremdlinge. Wir sollten nicht vergessen, dass das die ganz normale Situation von Christen in dieser Welt ist.

Wenn wir einen Blick in den nächsten Vers werfen, Jakobus 1,2, dann sehen wir, worauf Jakobus unverzüglich zu sprechen kommt: Es geht um Versuchungen, Anfechtungen, Anfeindungen, die Christen in der Zerstreung auszuhalten haben.

Wenn der durch den Heiligen Geist inspirierte Jakobus davon spricht, dass das Volk Gottes sich *in der Zerstreung befindet*, dann deswegen, um unsere Aufmerksamkeit durch die Drangsale, und Bedrängnisse dieses Lebens hindurch, durch die Widerstände, Hindernisse und Zerreißproben des Alltags hindurch auf die *eine* Wahrheit zu lenken, nämlich dass unsere Heimat nicht hier auf dieser Erde ist. Sie ist anderswo! Sie ist im Himmel, dort wo Christus ist!

Das heißt auch: Was uns hier in dieser Welt begegnet, ist in vieler Hinsicht für uns nicht durchschaubar. Es ist für uns nicht ausrechenbar!

Insofern können wir unser Leben mit Hiob vergleichen. Wie beginnt dieses Buch? In Hiob 1,1 heißt es:

*Es war ein Mann im Land Uz, der hieß Hiob, der war ein untadeliger und rechtschaffener Mann, der Gott fürchtete und das Böse mied.*

(Hiob 1,1)

Was im Anschluss an diese Aussage folgt, steht im krassen Gegensatz zu dem, was man nach diesem ersten Vers erwarten könnte: Verlust allen Besitzes und alle seine Kinder kommen um.

Aber vielleicht denken, wir bei Hiob: Nun, das ist schon lange her.

Ich möchte Ihnen einmal von einem Leben berichten, von dem ich kürzlich hörte. Die Ereignisse spielten sich in den USA ab.

Da war ein junges Mädchen. Nennen wir sie, um die Anonymität zu wahren, „Susanne“. Bereits im Alter von 14 Jahren, hatte Susanne einen einzigen Wunsch für ihr Leben. Sie wollte Christus dienen. Sie wollte auf das Missionsfeld. Sie wollte in die Äußere Mission.

Sie wünschte sich einen jungen Mann zu heiraten, der ebenfalls Missionar werden wollte. Irgendwie lag ihr dabei als Ziel der Mission Taiwan auf dem Herzen.

Sie stellte sich vor, in diesem Land eine Familie zu haben und ihren Mann, der in dieser fremden Umgebung das Evangelium verkünden wird, in jeder Hinsicht zu unterstützen.

Sie fing an zu beten, dass Gott ihr einen solchen Mann geben möge.

Dann kam sie irgendwann in ein christliches College. Dort begegnete sie einem jungen Mann, der - raten Sie einmal. was er plante - ja, er wollte Missionar in Taiwan werden.

Dreieinhalb Jahre verbrachten sie auf diesem College zusammen.

Dann stellte er ihr die Frage, ob...

Vielleicht denken wir jetzt, dass sie darauf sofort mit Ja geantwortet hatte: Es passte doch alles zu ihrem Wunsch ... Es sah doch alles nach Führung und Gottes Willen aus.

Aber das tat Susanne nicht.

Sie machte den Vorschlag: Du, lass uns noch einmal darüber beten und fasten für 6 Monate. Wir wollen sehen, was der Wille des Herrn für uns ist.

Im Lauf dieser Zeit gingen die beiden zu einem Pastor, um sich beraten zu lassen, also um für die Ehe in jeder Hinsicht gut vorbereitet zu sein: Ja, sie wollten eine Ehe führen vor dem Angesicht Gottes.

Sie sprachen in dieser Zeit auch mit ihren Eltern und nicht zuletzt auch mit sehr gut bekannten Freunden.

Danach entschieden sie sich, dass es tatsächlich der Wille Gottes sei, zu heiraten. Die Hochzeit fand statt.

Dann gingen sie gemeinsam auf eine Missionsschule, um sich gezielt auf die missionarische Arbeit in Taiwan vorbereitet zu werden. Es ging also vorrangig darum, die Sprache zu lernen, und mit der taiwanesischen Kultur vertraut zu werden.

Bis hierher würden wir sagen, dass die Hoffnungen und die Gebete von Susanne erfüllt wurden. Wir würden denken: Sie hatte ja schließlich auch geistliche Ziele...

Aber dann ereignete sich Folgendes: In dieser frommen (!) Umgebung der Missionsschule begann der Ehemann von Susanne etwas mit einer anderen Frau anzufangen. Heute würde man wohl sagen: Er hatte eine „Affäre“ mit ihr.

Irgendwann kam es raus.

Susanne stellte ihren Ehemann zur Rede. Es schien ihm tatsächlich Leid zu tun, was er gemacht hatte.

Sie fassten darauf beide den Entschluss, in die Seelsorge zu einem erfahrenen christlichen Eheberater zu gehen.

Aber bereits während des Zeitraums, in dem sie bei diesem Eheberater waren, hatte er weiterhin ehebrecherische Affären mit dieser anderen jungen Frau und wohl auch noch mit anderen Frauen...

Das ging so über drei Jahre.

Susanne merkte es wieder. Sie stellte ihren Mann zur Rede. Erst stritt er es ab. Als das nicht mehr funktionierte, wurde er gegenüber Susanne aggressiv, ja feindselig. Schließlich ging er sogar mit körperlicher Gewalt gegen sie vor. Einmal wurde die Auseinandersetzung zwischen den beiden so heftig, dass er ihr einen Faustschlag versetzte und ihr den Kiefer brach.

Es kam zur Scheidung.

Er reichte die Scheidung ein und zog dann mit einer von seinen Geliebten weg.

Wenig später entdeckte Susanne, dass sie inzwischen schwanger geworden war. Sie war verwirrt, verzweifelt und suchte einen Pastor auf.

Eine Frage bedrängte sie: Wieso konnte das geschehen? Sie hatte doch schon von früh an immer nur dem Willen Gottes folgen wollen. Was hatte sie falsch gemacht?

Wissen Sie, was dieser Pastor ihr zur Antwort gab. Er sagte ihr:

Darüber, was dir jetzt passiert ist, ist Gott vermutlich genauso verwundert, wie du selbst. Gott bedauert das alles genauso wie du. Es mag so sein, dass Gott dich einst dahin führte, diesen Mann zu heiraten, weil Gott dachte, dass dies eine gute Sache sei. Aber dann entwickelte sich alles so, wie Gott das auch nicht erwartet hatte.

Gott wird nun sicher sein Bestes tun, damit du doch noch die Kurve bekommst: Weißt du, Susanne, so sagte er, sein Plan B ist zuweilen genauso so gut wie sein Plan A. Aber Gott hat eben auch nicht gewusst, wie sich alles entwickeln wird. Aber irgendwie wirst du am Ende glücklich sein. Das Happy-End kommt bestimmt auch einmal zu dir.

Soweit diese Begebenheit.

Soweit der Ratschlag dieses so genannten Seelsorgers, der der Susanne einen Gott verkündete, der auch nicht so genau weiß, warum das alles so gekommen ist.

Was hätten wir dieser jungen Frau geantwortet?

Oder fragen wir lieber gleich: Was hätte Jakobus der Susanne geantwortet.

Ich denke, dass Jakobus folgendes geantwortet hätte:

Susanne, halte eines fest: Gott hat alles unter Kontrolle, also auch dein Leben, auch dein irdisches Leben.

Aber er lässt sich nicht in seinen Rat hineinschauen.

Vielmehr muss jeder von uns es lernen, was es heißt, in dieser Welt als Fremdling zu existieren. Das heißt nämlich, auch dann nicht im Schauen, sondern im Glauben zu leben, wenn alles, was uns widerfährt, unseren Berechnungen, Träumen, Wünschen zuwider läuft.

Jakobus würde vermutlich folgendermaßen fortfahren:

Susanne, noch etwas vergiss nicht: Gott ist gut. Ich kann dir auch nicht sagen, was Gottes Ziele und seine Absichten mit alledem waren und sind, was dir passiert ist. Ich kann dir keine Antwort darauf geben, warum Gott das alles so geführt hat. Aber ich weiß folgendes. Wenn du mit deinem Heiland vereint bist, dann bist du das nicht nur in guten Tagen, sondern auch in bösen. Dann bist du das nicht nur, wenn alles dienen Wünschen entsprechend aufwärts geht, sondern dann bist du das auch im Leiden, in Schmerzen, in scheinbar tiefster Nacht.

Aus einem für uns absolut undurchschaubaren Grund hat Gott dir das Vorrecht gegeben, deinem Herrn in seinen Leiden zu folgen: Wirf dein Vertrauen nicht weg! Vertraue ihm weiter!

Wir lasen vorhin von den Männern („Glaubenshelden“) des Alten Testaments.

Da gab es Leute, die im Glauben großartige Dinge vollbrachten. Es gab Leute, die *durch Glauben Königreiche bezwangen, Gerechtigkeit wirkten, die Rachen der Löwen verstopften, die Gewalt des Feuers auslöschten, der Schärfe des Schwertes entkamen, die Heere der Fremden in die Flucht schlugen, Frauen erhielten ihre toten Männer durch Auferstehung wieder usw...* (Hebr. 11,33-35a) Herrliche Dinge!

Aber, so fährt der Schreiber des Hebräerbriefes fort, dann gab es andere, *die wurden gefoltert, die nahmen die Befreiung nicht an, um eine bessere Auferstehung zu erlangen, sie ertrugen Spott und Geißelung, Ketten und Gefangenschaft, sie wurden gesteinigt, zersägt, versucht, sie erlitten den Tod durch das Schwert, sie zogen umher in Schafspelzen und Ziegenfellen (in den Arenen, auf die dann Lösen gehetzt wurden), sie erlitten Mangel, Bedrückung, Misshandlung, sie irrten umher in Wüsten, und Gebirgen, in Höhlen und Löchern der Erde...*

Was ist mit diesen Letzteren? Hatten diese Leute nicht genug Glauben?

Oh doch!

Es heißt ausdrücklich: „*Auch sie, empfangen durch den Glauben (!) ein gutes Zeugnis.*“ (Hebr. 11,35-39).

Ja, der Schreiber des Hebräerbriefes bescheinigt diesen Gläubigen, dass sie solche Leiden erlitten, und jetzt bitte achten wir einmal genau auf das, was geschrieben steht: *deren die Welt nicht wert war* (Hebr. 11,38).

Ich weiß nicht, wie es mit Susanne weiterging...

Bei uns gibt es vermutlich eine Vielzahl von Reaktionen, die wir zu diesem Lebenslauf Susannes anmerken könnten.

Wir könnten meinen: Herr ich danke dir, dass es in meinem eigenen Leben nicht so schlimm gekommen ist, dass du mich nicht dahin geführt hast, mit so jemandem verheiratet sein zu müssen, der mich so betrügt.

Diese Reaktion ist naheliegend, und sie ist sicher nicht falsch.

Aber bei aller Erleichterung wollen wir eines nicht vergessen: Wir leben hier und jetzt in einer gefallenen Welt, und niemand von uns weiß, was hinter der nächsten Ecke an Bösem lauert. Niemand weiß das!

*Unsere* Hoffnung ist der Himmel. Hier auf dieser Erde ist Zerstreuung und Fremdlingschaft angesagt.

Vielleicht ist unsere Reaktion auf das, was Susanne durchgemacht hat, auch folgende. Wir mehren dazu an: Ich weiß genau, wie Susanne sich gefühlt hatte, als sie das ehebrecherische Verhalten ihres Mannes entdeckte. Denn ich habe Ähnliches in meinem Leben durchgemacht. Es war furchbar! Alles schien damals zusammenzubrechen ...!

Wie auch immer unsere Reaktion ist: Das Wort Gottes weist uns darauf hin, dass wir in dieser Welt in einer gefallenen Welt leben, dass wir in dieser Welt zerstreut leben, als Fremdlinge.

Ja, da gibt es Männer im Reich Gottes wie Georg Müller. Diese Männer haben gebetet, und Gott sorgte dann für viel Geld, was sie für ihre Arbeit benötigten.

Aber es gab und es gibt auch Christen. Die haben wenig Geld, die befinden sich in einer Situation, in der sie lernen müssen, mit dieser Situation im Glauben umzugehen.

In Hebräer 11 lesen wir von beiden Gruppen.

Frage an uns: Wollen wir überhaupt Jakobus zuhören, wenn er an Menschen schreibt, die sich in der Zerstreuung befinden, auf dem Weg der Kreuzesnachfolge?

Das Wort Gottes lässt keinen Zweifel daran, dass in gewissem Sinn auch wir in der Zerstreuung leben, dass hier in dieser Welt auch unsere Heimat nicht ist, wie schön auch immer wir hier uns einrichten und welche Träume auch immer wir hier träumen.

Dann ruft es uns der Heilige Geist auf: Was auch immer uns geschieht: Halte an dem *Einen* im Glauben fest (möglicherweise auch unter Tränen), nämlich, dass Gott im Regiment sitzt, dass er regiert, dass Christus Herr ist, dass dieser Herr keinen Fehler macht.

Bekenne dann im Glauben tapfer (wenn auch vielleicht unter Tränen):

Ich fürchte nicht, was Menschen über mich denken oder hinter meinem Rücken über mich sagen oder anzetteln. Ich fürchte nicht, ein Fremdling in dieser Welt zu sein und in der Zerstreuung zu leben.

Wie und wo auch immer: Ich will als Knecht (Sklave) diesem Herrn treu bleiben, auch in der Zerstreuung, auch im Tragen des mir auferlegten Kreuzes.

Amen.